

STARS AM RHEIN

KULTUR GUT

KULTUR
HERBST
23

SINFONIE
KONZERT

ANZIEHUNG

DAS VERLANGEN NACH LEBEN

28.09.2023

Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz

Fawzi Haimor | Dirigent

Nils Mönkemeyer | Viola

Bild: Irene Zandel

PROGRAMM

ANZIEHUNG – DAS VERLANGEN NACH LEBEN

28.09.2023

Gabriel Fauré	Pavane für Orchester op. 50 6'
William Walton	Konzert für Viola (rev. 1962) 27'
César Franck	Sinfonie d-Moll 37'

Das Verlangen nach Leben

Als 1886 in der französischen Zeitschrift „Le Décadent“ der Begriff Fin de Siècle erstmals auftaucht, schlürfen die Zeitgenossen noch genüsslich an ihrem Bordeaux. Zukunftsangst, Endzeitstimmung, Weltschmerz – in der Nacht nicht mehr spürbar. Doch das Ende des Jahrhunderts ist nah und zwischen Euphorie und französischem Savoir-vivre schlägt das Pendel des Lebens hin und her.

Ein Weltkrieg später steht das Lebensgefühl Kopf und Desillusionierung ist an der Tagesordnung. Das einzige Überlebensmittel heißt Musik, denn nur sie kann uns mit wärmenden Melodien entgegenstrahlen und versichert der Welt: Gib die Hoffnung auf ein besseres Leben nicht auf.

FAWZI HAIMOR

Dirigent

Der amerikanische Dirigent Fawzi Haimor wurde 1983 in Chicago geboren und erhielt seine Ausbildung im Nahen Osten und in San Francisco. Er schloss seine Geigenausbildung ab und studierte Dirigieren bei David Effron und Arthur Fagen. Er erwarb einen Bachelor-Abschluss in Musik und Neurobiologie, einen Master-Abschluss in Dirigieren und einen zweiten Master-Abschluss in Instrumentaldirigieren.

Haimor leitete in seiner internationalen Karriere bedeutende Orchester in den USA und auf der ganzen Welt, darunter das National Symphony Orchestra, das Indianapolis Symphony, das BBC Symphony Orchestra und das BBC Philharmonic Orchestra sowie das Pittsburgh Symphony Orchestra, für das er von 2012 bis 2015 als Assistant Conductor und Resident Conductor tätig war. Von 2017 bis 2020 war Haimor Musikdirektor der Württembergischen Philharmonie Reutlingen und dirigierte den Klangkörper sowohl in seiner Heimat als auch auf Tourneen durch Deutschland und Europa. Während dieser Zeit nahm Haimor drei Alben für CPO Records auf, darunter die Orchesterwerke von George Antheil, die Klavierkonzerte von Eduard Franck und Wilhelm Furtwänglers 1. Sinfonie, die von der Kritik hoch gelobt wurden. Weiterhin entstand eine CD mit dem in London ansässigen Chineke! Orchestra.

In der aktuellen Saison tritt Haimor u. a. zum dritten Mal auf einer Tournee mit dem New Zealand Symphony Orchestra auf, diesmal in Zusammenarbeit mit dem Komponisten John Psathas, um am fünften Jahrestag des erschütternden Massakers in der Moschee von Christchurch ein Konzert des Gedenkens, der Hoffnung und der Einigkeit zu geben.



Bild: Rob Davidson



NILS MÖNKEMEYER

Viola

Künstlerische Brillanz und innovative Programmgestaltung sind das Markenzeichen, mit dem Nils Mönkemeyer sich als einer der international erfolgreichsten Bratschisten profiliert und der Bratsche zu enormer Aufmerksamkeit verholfen hat.

Als Exklusiv-Künstler bei Sony Classical brachte er in den letzten Jahren zahlreiche Alben heraus, die von der Presse hoch gelobt und mit Preisen ausgezeichnet wurden. In seinen Programmen spannt Mönkemeyer den Bogen von Entdeckungen und Ersteinspielungen originärer Bratschenliteratur des 18. Jahrhunderts bis hin zur Moderne und zu Eigenbearbeitungen. Die zuletzt erschienenen CDs sind Einspielung von Walton, Bruch und Pärt mit den Bamberger Symphonikern unter der Leitung von Markus Poschner, das kammermusikalische Album „Baroque“ sowie das neueste Album, auf dem Nils Mönkemeyer gemeinsam mit dem Ensemble *l'arte del mondo* Paganinis Sonate per la Grand' Viola e Orchestra mit Bearbeitungen von Cello- und Fagottkonzerten von Antonio Vivaldi und „L'arte del arco“ von Giuseppe Tartini kombiniert. Im Frühjahr 2023 erscheint ein neues Album in Zusammenarbeit mit der Blockflötistin Dorothee Oberlinger.

Nils Mönkemeyer arbeitet mit Dirigent*innen wie Andrej Boreyko, Sylvain Cambreling, Constantinos Carydis, Nicholas Collon, Reinhard Goebel, Elias Grandy, Pietari Inkinen, Vladimir Jurowski, Joana Mallwitz, Andrew Manze, Cornelius Meister, Mark Minkowski, Kent Nagano, Markus Poschner, Kristiina Poska, Michael Sanderling, Clemens Schuldt, Markus Stenz, Mario Venzago oder Simone Young zusammen und konzertiert als Solist mit Orchestern wie dem Tonhalle-Orchester Zürich, London Philharmonic Orchestra, Helsinki Philharmonic Orchestra, den Musiciens du Louvre, dem ORF Radio-Symphonieorchester Wien, Tokyo Symphony Orchestra, Berner Symphonieorchester, Orchestra della Svizzera italiana, dem Deutschen Symphonie-Orchester, dem Rundfunk-Sinfonieorchester und dem Konzerthausorchester Berlin, der Dresdner Philharmonie, dem Philharmonischen Staatsorchester Hamburg, dem Frankfurter Museumsorchester, dem SWR Symphonieorchester, dem MDR Sinfonieorchester, der NDR Radiophilharmonie, dem Orchestre de Chambre de Lausanne, der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen, dem Münchener Kammerorchester oder den Berliner Barock Solisten.

In der Saison 2022/23 bringt er u.a. mit dem Tonhalle-Orchester Zürich Peter Ruzickas „Depart“ zur Uraufführung und ist mit der Philharmonia Zürich unter Simone Young, dem RSO Wien unter Duncan Ward, Sinfonieorchester Basel unter Markus Poschner, Orquesta de Valencia unter Dennis Russell Davies, Orchestre National de Lille unter Jean-Claude Casadesu und dem Stuttgarter Kammerorchester zu hören. Die Saison führt Nils Mönkemeyer unter anderem in die Elbphilharmonie Hamburg, Tonhalle Zürich und das Große Festspielhaus in Salzburg, nach Mailand, Turin, London und Valencia sowie zu internationalen Festivals wie MiTo Festival, Schubertiade, Heidelberger Frühling, Festspiele Mecklenburg Vorpommern und Vevey Spring Classics. Beim Schwäbischen Frühling gastiert Nils Mönkemeyer 2023 als Artist in Residence.

Daneben geht Nils Mönkemeyer als Musiker seinem Herzenswunsch nach, mit Musik Brücken zu bauen und sie denjenigen zugänglich zu machen, die im Leben benachteiligt sind. Dafür hat Nils Mönkemeyer zusammen mit der Caritas Bonn im Jahr 2016 das Kammermusikfestival «Klassik für Alle» ins Leben gerufen.

DEUTSCHE STAATSPHILHARMONIE RHEINLAND-PFALZ

Die Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz bringt seit ihrer Gründung vor über hundert Jahren die Musik zu den Menschen. Nie hatte das Orchester einen eigenen Konzertsaal, immer waren und sind die Musiker*innen unterwegs im ganzen Land.



DEUTSCHE
STAATSPHILHARMONIE
Rheinland-Pfalz



Keine Frage, die Staatsphilharmonie ist ein Zugvogel. Die Bewegung hin zum Publikum ist ihr Antrieb. Eine perfekte Aufführung gleicht einem beeindruckend synchronisierten Flugmanöver: Zahlreiche Individuen formieren sich zu einem präzise organisierten Schwarm, der schnell und sensibel aufeinander reagiert. Durch konzentriertes Beobachten von entfernteren Schwarmmitgliedern können Zugvögel beginnende Richtungsänderungen oder Formationswechsel erahnen – etwa so, wie die Orchestermusiker*innen beim Spielen auf ihre Kolleg*innen achten.

Im Schatten des Ersten Weltkriegs kamen im September 1919 engagierte Bürger in Landau zusammen, um die Gründung eines reisenden Landes-Sinfonieorchesters zu beschließen. Nach dem Gründungskonzert am 15. Februar 1920 brach das Orchester zu einer ersten Konzertreise durch die Pfalz und das Saarland auf. Damit begann die Geschichte der Deutschen Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz, die mittlerweile auf eine 102-jährige Tradition zurückblicken kann.

Schon in den ersten Jahren erregte das Orchester unter dem Dirigat von Richard Strauss und Hermann Abendroth überregionale Aufmerksamkeit. Chefdirigenten wie Christoph Eschenbach und Leif Segerstam, heute Ehrendirigent, verhalfen dem Klangkörper zu internationaler Beachtung. Auch Michael Francis, der seit der Saison 19-20 Chefdirigent der Deutschen Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz ist, wird zahlreiche neue Impulse geben und so die Tradition des Orchesters weiterschreiben.

Als Orchester ohne festes Haus ist die sinfonische Versorgung des Bundeslandes bis heute die wichtigste Aufgabe der Staatsphilharmonie. Mit über 100 Konzerten pro Saison bringt sie die Musik zu den Menschen. Gastspiele im In- und Ausland sowie die Zusammenarbeit mit international bedeutenden Dirigenten und Solisten bezeugen das hohe Ansehen, das der Klangkörper genießt. Vermittlungs- und Familienformate bereichern das Angebot für junge Menschen. Mit Probenbesuchen und Krabbelkonzerten werden bereits die Kleinsten an die Welt der klassischen Musik herangeführt. Regelmäßige Konzertmitschnitte durch den SWR und Deutschlandfunk Kultur sowie zahlreiche CD-Produktionen runden das vielfältige Tätigkeitsspektrum der Staatsphilharmonie ab.

Reiselust und Aufbruch prägen das Orchester nicht nur in geografischer Hinsicht. Die Staatsphilharmonie macht sich auch im übertragenen Sinne immer wieder auf den Weg. Musik zu den Menschen zu bringen, bedeutet für sie nicht nur vor Ort zu sein, sondern auch die Menschen unmittelbar zu erreichen. So ist das Orchester auch 102 Jahre nach der Gründung fester Bestandteil des Kulturlebens und mehr denn je ein kultureller Leuchtturm für das Land Rheinland-Pfalz und darüber hinaus.

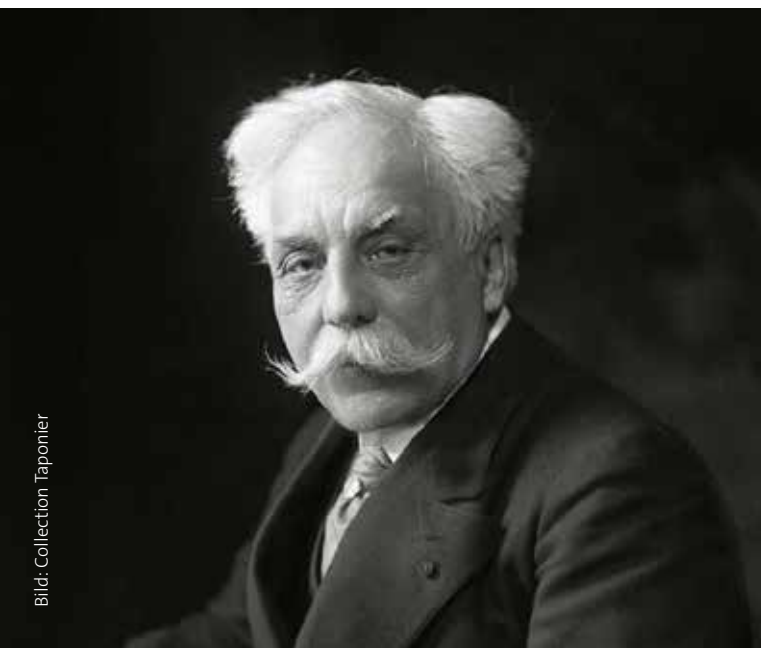
EPOCHENWECHSEL

HOCHKREATIVE ENERGIE UND DIE AHNUNG VON ZERFALL UND ZERSTÖRUNG

Jahrhundertwende-Zeiten sind oft nervöse Epochen. Die Menschen nehmen den Wechsel der Jahreszahlen so wahr, dass etwas zu Ende geht, und etwas noch unbekanntes Neues kommt. Der Übergang ins 20. Jahrhundert war ein solcher Epochenwechsel in Europa, mit eben dieser Mischung von Stimmungen: Aufbruch und Melancholie, gereizter Gespanntheit und exzessiver Zerstreuung, mit einer Explosion kreativer Impulse in der Gesellschaft, und gleichzeitig der ideologischen Vorbereitung auf zwei desaströse Kriege nur wenige Jahre und Jahrzehnte nach dem Epochenwechsel.

Der Musik, die in dieser Zeit entstanden ist, können wir das heute noch anhören. Alle drei Werke des heutigen Abends atmen diesen ruhelosen, suchenden Geist der Epoche, und leben von der Mischung aus hochkreativer Energie und der Ahnung von Zerfall und Zerstörung.

Gabriel Faurés



In Gabriel Faurés „Pavane“ scheint die Welt vor-dergründig noch in Ordnung zu sein. Über einer getupften Streicher-Linie erhebt sich die Melodie, melancholisch und suchend, wie eine entfernte und etwas traurige Tanzmusik. In der Mitte des kurzen Werkes scheint die Musik zupacken zu wollen, in mehreren Anläufen, greift aber wie in Watte, rutscht durch die Harmonien und einige Dissonanzen, und kehrt wie ermattet zur verträumt dahinfließenden Melodie zurück. So schlafwandelt das Werk seinem Ende entgegen.

Das zweite Werk des Abends scheint zunächst nicht so recht zu den anderen beiden zu passen. Das Viola-Konzert von William Walton (das erste Konzert für dieses Instrument überhaupt in diesem Jahrhundert) ist in England entstanden, nicht in Frankreich, und zudem Jahrzehnte später, im Jahr 1929. Da hatte ein Weltkrieg bereits Millionen von Toten gefordert, das Jahrhundert hatte schon dunkle Jahre auf dem Buckel. Und doch finden sich Bezüge zu Francks und Faurés Musik. Die Staatsphilharmonie und Nils Mönkemeyer spielen eine revidierte Fassung, in der Walton 1962 vor allem den Orchesterpart klanglich entschlackte und damit schärfte.

Bevor das Werk in der Uraufführung erklingen konnte, gab es zunächst Probleme. Eigentlich hatte Walton den Solo-Part dem Bratscher Lionel Tertis zugedacht. Der aber lehnte ab – zu modern und unzumutbar erschienen ihm diese Töne. Tatsächlich galt der damals noch junge Walton als ein Rebell und Störenfried der Komponisten-Szene, er hatte sich noch keinen positiven Namen gemacht. Ironischerweise sollte das aber genau mit diesem Konzert geschehen, wohl auch, weil ein prominenter Name für Tertis einsprang: Paul Hindemith. Ihn kennen wir heute als (ebenfalls avantgardistisch-experimentellen) Komponisten, aber er war eben auch ein begabter Bratscher. Tertis übrigens zeigte schnell Reue über seine ursprünglich ablehnende Haltung – er wohnte der Uraufführung in der Queen’s Hall in London bei, und spielte schon im Folgejahr den Solopart beim Festival der International Society for Contemporary Music in Liège, mit Walton am Dirigierpult. In den Folgejahren führte das Konzert noch mehrfach auf.

William Walton



Tatsächlich wirkt Tertis' hartes Urteil über die inakzeptable Modernität der Musik mit heutigen Ohren etwas absurd. Ja, das Werk reibt sich permanent an den Grenzen der Tonalität, ist aber immer noch deutlich in ihr verankert. Immerhin war etwa die radikale Idee der Zwölftontechnik, also der kompletten Auflösung harmonischer Beziehungen in der Musik durch die völlige Gleichberechtigung aller Töne der Tonleiter, Ende der 20er-Jahre bereits in der Welt. Von dieser Radikalität ist Waltons Tonsprache noch weit entfernt.

Der erste Satz, *Andante comodo*, eröffnet mit einem melancholischen Thema der Solo-Viola über einer harmonisch indifferent schillernden Fläche aus Orchesterklang. Walton nutzt hier gedeckte Farben, und sozusagen feine klangliche Pinselstriche, die Musik tastet sich suchend voran. Dann nimmt der Satz Fahrt und Energie auf, auch mit sehr virtuosen Solo-Passagen und komplexen Strukturen im Orchester. Der Satz endet ebenso indifferent und leicht unbehaglich, wie er begonnen hat.

Der zweite Satz, ein Scherzo und Trio, hat einen tänzerischen und treibenden Charakter. Obwohl daraus eine drängende Atmosphäre entsteht, ist die rhythmische Struktur im Untergrund recht komplex, mit Taktwechseln und Verschiebungen. Der Solo-Part ist auch hier virtuos, und eingewoben in ein äußerst farbenreich gewobenes Orchester.

Im Finale dann zieht Walton seine kompositorischen Register, und reizt auch die klanglichen Möglichkeiten von Orchester und Solo-Instrument aus. Es ist der ausgedehnteste der drei Sätze, und in gewisser Weise auch eine Zusammenführung aller Ideen und Stimmungen der vorigen Sätze. Das erste Thema ist springend und flatternd, es wird immer wieder kontrastiert durch getragene, gedeckte Linien. Viel Zeit verwendet Walton darauf, das bisher vorgestellte Material zu mischen, zu transformieren und zu kommentieren. So steigert sich dieser Satz in Komplexität und Fülle, bis nach einem fugenartigen Part das Konzert zu seinem wieder abgeschatteten, beruhigten Ende findet – ein Ende wie ein Fragezeichen. Was wohl nun, nach dieser Musik, in folgenden Epochen noch kommen mag? Der Solo-Part der Viola hat im Konzert eine ganz eigene Form von Virtuosität. Es geht Walton nicht darum, den Solisten effektvolle Kapriolen schlagen und Kunststücke vorführen zu lassen, wie es oft in Solokonzerten zu hören ist. Obwohl technisch anspruchsvoll, bleibt die Virtuosität ein Mittel zum Zweck: Die Musik mit Bewegung zu füllen, Spannung auf- und abzubauen. Der wahre Anspruch für den Solisten liegt eher darin, diese technischen Anforderungen mit den gestalterischen zusammenzuführen – also auch die sehr dichte Emotionalität, und die schnellen Stimmungswechsel im Ausdruck flüssig und gleichzeitig möglichst intensiv zu gestalten. Gelingt das, dann kann das Konzert wirklich wie ein klangliches Sinnbild für seine Entstehungs-Epoche sein: Eine Zeit voller Spannungen, voller Hoffnung und Zweifel, voller Schönheit und Gewalt, mit sehr harten und sehr vorsichtig suchenden Bewegungen. Eine Zeit wie ein Tanz am Abgrund.

Genauso, wie Melancholie und „Fin de Siècle“-Betäubung Teil der Epoche waren, herrschten auch Aufbruch, Nervosität und unterschwellige Gewalt. Diese hören wir in **César Francks** einziger Sinfonie in d-Moll, die nahezu zeitgleich mit Faurés kleiner Tanzmusik Ende der 1880er-Jahre entstanden ist. Francks Orchesterklang scheint permanent platzen oder sich transformieren zu wollen, ist ruhelos und nicht zu packen. Das gilt für die Struktur des Werkes ebenso wie für die Harmonik, die wie ein ungeduldiger Hund an der Leine der Tonalität zerrt. Die Sinfonie besteht aus drei Sätzen (statt der üblichen vier), zwischen denen immer wieder Material hin- und hergetauscht, verändert und weiterentwickelt wird. Den nervösen Gesamteindruck, die Stimmung wie kurz vor einem heftigen Gewitter, erzeugen sowohl flackernde Tremoli der Streicher unter oder über spannungsreich gedehnten, drückenden Melodien, und chromatische Linien.

Im ersten Satz brechen aus dem beherrscht-ruhigen Thema immer wieder blitzartige Schläge hervor. Damit nicht genug: Franck führt gleich zwei weitere Themen ein, die in starkem Kontrast stehen: Ein gesanglich-träumerisches, und ein heroisches Triumph-Thema mit vollem Blech-Satz und einem Stil wie Blockbuster-Filmmusik. Die Harmonie schiebt sich in Modulationen immer wieder unbehaglich aus den Leit-Tonarten heraus. Genau diese stilistischen Mittel machten die Uraufführung kurz vor Franck's Tod auch zu einem Reinfall. Komponisten-Kollegen und Kritiker lehnten diese Musik rundheraus ab: Zu träumerisch, zu schräg, zu unklar, zu gefühlig, zu fremd, und ja, auch zu „deutsch“. Denn neben aller Emotionalität, die sich durch die Sätze trägt, ist die Musik auch seltsam streng, kühl und architektonisch gedacht.

Der zweite Satz, ein Allegretto, lässt Hör-Parallelen zu Faurés „Pavane“ zu: Auch hier gezupfte Streicher plus Harfe, auch hier ein melancholisches, düstig-verhangenes Thema, vorgetragen vom Englischhorn, das in der Orchester-Farbpalette ja gern traurig-gedechte Rollen übernimmt. In der Mitte des Satzes hüpfen ein Scherzo über mal flockigen, mal nervösen Triolen-Bewegungen, bevor beide Aspekte dieses Satzes gegen Ende zusammenfinden.



Bild: Pierre Petit

César Franck

Wirklich leicht und tänzerisch mag dieser Satz nie werden, er behält eine gewisse Schwere und Verspanntheit, und bindet damit auch die beiden Ecksätze eher zusammen, als sie zu kontrastieren (wie das sonst in Sinfonien oft der Fall ist).

Im Begleitprogramm zur Uraufführung schreibt Franck zum Finale, es beginne mit einem Thema „in einem klaren und gewissermaßen leuchtenden Ton, das somit mit den beiden eher düsteren und melancholischen Themen der beiden vorangehenden Sätze kontrastiert.“ Tatsächlich hat die drängende Melodie einen treibenden Impuls, unterschwellig rattert die Streicher-Begleitung wie eine Maschine – und doch fällt diese Energie immer wieder in sich zusammen, bauscht sich nervös wieder auf. Material der ersten beiden Sätze taucht erneut auf, wie Gespenster: die Englischhorn-Melodie des Allegretto, und das Eröffnungsthema des ersten Satzes, transformiert von Moll nach Dur. Alle diese Themen werden nicht einfach nur wieder aufgerufen, sondern geschichtet und verschmolzen, zusammengesetzt wie ein Puzzle, das doch trotz aller Mühen kein geschlossenes Bild erzeugen mag. Mit scheinbar großem Energieaufwand findet das Finale dann doch aus einem komplizierten Gewebe einzelner Themen und Farben zu heroischem Ton und sattem Orchesterklang, und zu einem triumphalen, aber plötzlichen Ende.

Text Sebastian Pantel

Unsere Sponsoren:



Daimler Truck



Gefördert durch:



Rheinland-Pfalz
MINISTERIUM FÜR
FAMILIE, FRAUEN, KULTUR
UND INTEGRATION

Weitere Infos unter
www.woerth.de/kultur

